



# Auferstanden von den Toten

Text: Nicola Berger, Bilder: Eric Lafargue, Illu: André Bex





SERVETTE

S FC

GENEVE 1890

# **Fünf Jahre nach dem Konkurs scheint Servette endlich wieder auf die Beine zu kommen. Unter der Ägide des iranischen Präsidenten Majid Pishyar soll in dieser Saison der Aufstieg bewerkstelligt werden. Allein: Die Fans sind gebrannte Kinder, die Skepsis schwindet nur langsam.**

Es ist bisher noch nie vorgekommen, dass ein offener Brief an ZWÖLF adressiert worden wäre. Die Chancen, dass sich das mit diesem Artikel ändert, stehen sehr gut. Denn bei Servette hat es sich unter der aktuellen Klubführung eingebürgert, auf halbwegs kritische Artikel in der Lokalpresse jeweils mit ebendiesem Instrument zu reagieren.

2014 soll das ruhmreiche Servette seinen 18. Meistertitel einfahren und ein Jahr später einen europäischen Titel holen. So zumindest lautet der, sagen wir, selbstbewusste Plan von Majid Pishyar, dem geheimnisvollen Klubpräsidenten. Der französische Fantast Marc Roger hatte den Verein 2005 mit ähnlich hochtrabenden Plänen in den Ruin geführt. Pishyars grossen Worten müssen also erst einmal grosse Taten folgen.

Man kann nicht behaupten, Servette habe sich dem Iraner vor anderthalb Jahren in die Arme geworfen. Eine erste Abstimmung der Klubführung verlor der Geschäftsmann. Es brauchte erst einen grauenhaften Saisonstart (1 Punkt aus sieben Spielen) unter dem überforderten Coach Michel Sauthier 2008/09 und eine Fanrebellion gegen die Sparpolitik des Ex-Präsidenten Francisco Vinas, die so gar

nicht mit den hohen Erwartungen des traditionell sehr anspruchsvollen Genfer Publikums korrespondieren wollte.

Die Warnlichter, die rund um den Namen Pishyar flackerten, waren grösser als die Neonschilder am Times Square. Unter Pishyars Führung war der österreichische Traditionsverein Admira/Wacker zahlungsunfähig geworden. Aus Österreich wurden dementsprechend etliche Schauergeschichten herumgeboten. Doch die Verzweiflung in Genf war gross. Es hätte in dieser Zeit nicht viel gefehlt, und Servette wäre in der Anonymität der 1. Liga versunken. Dann hätte den Verein das schlimmste Schicksal überhaupt ereilt: Er wäre einfach egal geworden. Die Genfer Wirtschaft schaute dem Trauerspiel schon ziemlich gleichgültig zu.

In dieser Agonie kam Pishyar an die Macht, und bis jetzt muss man sagen: Servette hätte es schlechter treffen können. Als Pishyar vor 18 Monaten übernahm, herrschte das Halb-Profitem. Hoffnungsträger Julian Esteban etwa, der Mann mit dem glasigen Körper und den Beinen aus Gold, war Pöstler. Heute hat kein Spieler mehr einen Nebenjob. Esteban, einst für über drei Millionen nach Rennes verkauft, ist inzwischen übrigens nach Genf zurückgekehrt. Sein Vertrag läuft indes nur ein Jahr. Nach unzähligen Verletzungen will der Angreifer abwarten, wie die Saison verläuft. Halten die Blessuren an, ist das Karriereende eine Option – mit 24 Jahren!

## **Mit Alves kam der Erfolg**

In der abgelaufenen Rückrunde war Servette trotz meist verletztem Esteban mit Abstand die beste Mannschaft der Liga, holte 37 Punkte aus 15 Partien. Die imposante Bilanz ist in erster Linie das Verdienst von Trainer João Alves, einem unersetzten Portugiesen, dessen Fachwissen mindestens so gross zu sein scheint wie sein Bauchumfang. Der Techniker war von Pishyar über einen Headhunter gefunden worden. Das Hauptkriterium? Möglich oft aufgestiegen zu sein. Ein Kunststück, das Alves in Spanien und Portugal etliche Male zu bewerkstelligen vermochte. Seine Nomination stand auch im Zeichen des Bestrebens, Genfs grosse portugiesische Kommune ins Stadion zu locken – was zu funktionieren scheint.

Captain Lionel Pizzinat, einer von nur noch zwei Spielern (neben Tibert Pont), die noch in der NLA für Servette gespielt hatten, sagte jüngst: «Unser wichtigster Mann ist kein Spieler, sondern der Trainer.» Das ist nicht falsch, denn im Genfer Kollektiv sucht man Stars vergeblich, vorausgesetzt, man möchte dem brasilianischen Topskorer Eudis diesen Status nicht verleihen.

Das Fehlen von grossen Namen ist Pishyar auch schon angekreidet worden, worauf dieser sich mit dem Vergleich wehrte, nur weil er für ein Glas Wasser nicht zehn Franken bezahlen wolle, heisse das nicht, dass er es sich nicht leisten könnte. Zwei Mal stand Servette kurz vor der Verpflichtung →



tung des Ex-Nationalspielers Patrick Müller; doch der Verteidiger zog es vor, seinen stattlich dotierten Vertrag in Monaco auf der Tribüne abzusetzen.

Über Finanzielles spricht der Präsident ausgesprochen ungerne. Gesichert ist lediglich, dass der Etat für die laufende Saison bei rund sechs Millionen Franken liegt. Der Zeitung «Le Temps» vertraute Pishyar jüngst an, er stecke pro Monat «klar mehr als eine halbe Million» in den Verein. Das ist viel Zaster für einen, über den sich hartnäckig das Gerücht hält, er habe selber gar kein Geld, sondern verwalte lediglich das Vermögen einer schwerreichen Familie. Denn was Pishyars Group 32 ausser Baugeschäften in Dubai genau macht, ist nicht zu eruieren. Die Firma verfügt über Dependancen in Genf, Dubai oder New York und gibt lediglich an, in – sinnigerweise – 32 verschiedenen Sektoren tätig zu sein.

Bei seinem Antritt kündigte Pishyar an, sein langfristiges Ziel sei es, mit Servette Geld zu verdienen. Nun ist das in der Schweiz aber enorm schwierig und gelingt selbst in der NLA kaum einem Klub. In Genf ist die Chose noch etwas diffiziler. Servette muss im eigenen Stadion neben der Miete noch 40 Prozent aller Einnahmen an die Betriebsgesellschaft abgeben. «Das macht es uns enorm schwer», klagt Vizepräsident David Pivoda. Die angespannte Situation liesse sich darum auch in der Super League, wo Servette mit 9000 bis 12 000 Zuschauern pro Spiel kalkulieren würde, kaum ändern. Ziel der Partei Pishyar ist es deshalb, die Rechte des chronisch defizitären Stadions zu erwerben.

In Genf hat man sich damit noch nicht recht anfreunden können, zu suspekt ist der bärtige Iraner für einige. Anfang August nun präsentierte Pishyar jedoch seine Pläne für die «Maison de Servette», einen Nachwuchscampus, der 25 bis 30 Millionen Franken kosten wird. Zwar hoffen Pishyar und Co. auf die Unterstützung der öffentlichen Hand, der Präsident pflegt indes zu sagen: «Ich bin kein Mann von Worten, ich bin ein Mann der Tat» – und kündigte an, die Kosten notfalls gänzlich selber zu tragen. Das wäre eine sehr generöse und erstaunliche Geste.

Ein anderer Coup Pishyars war es, den portugiesischen Traditionsverein Benfica Lissabon (aus dessen Organisation Trainer Alves nach Genf wechselte) zu einer Partnerschaft zu bewegen. Nach dem brasilianischen U20-Nationalspieler Fellepe Bastos im Frühling sind heuer mit André Soares und Lassane Camara erneut zwei Benfica-Talente bei Servette parkiert – kostenlos.

### Abenteuerliche Argumentationen

Daneben gibt es freilich auch Misstöne. Obwohl sich Pishyar gerne volksnah gibt – beim Auswärtsspiel in Vaduz setzte er sich in die Fankurve und diskutierte mit den angereisten Supportern –, bleibt er ein Mysterium. Ein Geschäftspartner bei Servette, der anonym bleiben möchte, sagt: «Er ist rätselhaft. Niemand weiss, ob und wie viel

Geld er wirklich hat. Bisher sind die grossen Investitionen jedenfalls ausgeblieben.»

Für Irritationen sorgt auch, dass Pishyar mit Ausnahme der Meisterschaftsspiele kaum vor Ort ist – was schon bei Admira ein Problem war. Der im April 2009 entlassene Ex-Coach Gérard Castella erinnert sich: «Es war immer sehr schwierig, ihn zu erreichen.» Daran scheint sich bis heute wenig geändert zu haben. Die Vertragsverhandlungen werden seltsamerweise meist nicht von Pishyar, sondern vom portugiesischen Spielervermittler Nuno Patrão geführt. Patrão betreut unter anderem den letztjährigen Servette-Stürmer Tozé Marreco. Ein Spielervermittler als Pseudo-Sportchef? Pivoda erklärt: «Patrão hat vom Verein ein Mandat als normaler Berater. Er trifft keine Entscheidungen.» Dennoch: In der Führungsriege fehlt das Fussball-Fachwissen, auch wenn Pishyar einst selber gekickt hat, und Servette täte gut daran, den vakanten Sportchef-Posten zu besetzen.

### «Basel ist ein Verein ohne Tradition»

Daneben sorgt Pishyar mit relativ unbedarften Aussagen regelmässig für Polemik. Den Branchenprimus FC Basel bezeichnete er jüngst als «Verein ohne Tradition». Zuvor hatte er die Abgänge von Abwehrchef Genserix Kusunga (wechselte zu ebendiesem Basel) und Regisseur Geoffrey Tréand (Xamax) so kommentiert: «Ich hätte die Spieler halten können, wollte das aber nicht. Es ist gut, wenn uns Akteure verlassen. So ist Servette auch in anderen Städten ein Gesprächsthema.» Eine abenteuerliche Argumentation.

Bei Kusunga, einem langjährigen U21-Nationalspieler, dem im Sommer mehrere Angebote aus der Super League vorlagen, verstieg sich der Präsident sogar zur Behauptung, der Spieler sei eigentlich unbrauchbar und seine Leistungen seien nur ein Produkt des guten Coachings. Kusungas Reaktion: «Obwohl ich offenbar so schlecht bin, hat mir Pishyar trotzdem einen Zweijahresvertrag angeboten. Sowieso: Ich habe ihn während seiner Zeit in Genf kaum gesehen. Ob er mich auf der Strasse überhaupt erkennen würde?»

Doch auch ohne Kusunga spielt Servette in Alves' 4-2-3-1 seit letztem Winter ziemlich ansehnlichen Fussball. Hinten dirigiert mit Pedro Mendes, von Sporting Lissabon ausgeliehen, ein portugiesischer Nachwuchs-Nationalspieler die Abwehr, und vorne sorgt der frühere YB- und FCZ-Crack Eudis für die Musik. In erster Linie bestechen die Genfer durch ihre hervorragende Organisation, mit der Ausfälle scheinbar mühelos verkraftet werden können.

Der Aufstieg, so scheint es, könnte in dieser Saison realisierbar sein. Wahrscheinlich wäre es trotzdem besser, noch nicht vollmundig vom Europacupsieg zu reden. Auch wenn uns der letzte Satz jetzt den eingangs erwähnten offenen Brief einträgt. ▀